

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Patinnen und Paten von STOLPERSTEINEN, liebe Schülerinnen und Schüler!

Ich freue mich sehr darüber, heute hier sprechen zu können. Inhaltlich liegt mir das Thema natürlich nahe. Seit vier Jahren bin ich an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme „Pastor für kirchliche Gedenkstättenarbeit“ wie das so etwas sperrig heißt. Da bin ich unter anderem Ansprechpartner für Gruppen aus kirchlichem Kontext und Veranstaltungen in Kirchengemeinden und Einrichtungen. Die Auseinandersetzung mit nationalsozialistischer Verfolgung und nationalsozialistischen Gewaltverbrechen ist Teil meines Berufsalltags. Als Gemeindepastor war das natürlich anders, aber auch da schon war es das Stolpersteinprojekt, das mir diese Themen wortwörtlich nahe brachte.

In welchem beeindruckenden Ausmaß das Stolpersteinprojekt das inzwischen getan hat, hast Du, lieber Klaus, ja eben eindrücklich geschildert.

Das Besondere der heutigen Stolpersteineinweihung ist, dass sie an Menschen erinnert, deren Lebenswege schon vor ihrer Deportation durch viele Länder führten, und die dann von den damaligen Machthabern wieder fortgeschickt wurden, am Ende in den Tod. Die Biographien von Klaus Möller, alle im Internet nachzulesen, zeigen diese Lebenswege.

Es waren Menschen dabei wie die Familien Berger und Schulz, die in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft nach Harburg gekommen waren und viele Jahre später, Ende Oktober 1938, ausgewiesen und an die polnische Grenze abgeschoben wurden.

Wir erinnern an Menschen, die irgendwo anders ein glückliches Zuhause hatten, und deren Deportationswege hier endeten. Beide Wege, die der Menschen, die mit staatlicher Gewalt von hier weggebracht wurden, genauso wie die Wege derjenigen, die nach Hamburg deportiert wurden, führten in den gewaltsamen Tod.

Stolpersteine erinnern an Menschen, von denen man denken könnte, dass sie längst vergessen seien. Für einen Teil der Menschen, an die die Stolpersteine erinnern, die wir heute einweihen, trifft das sicher auch zu. Diejenigen, die versucht haben, soviel wie irgend möglich über die Lebenswege dieser Menschen herauszufinden, haben erlebt, wie schwer die Recherchen sind. Manchmal sind nur wenig Spuren geblieben, manchmal findet man niemanden, der diese Menschen gekannt hat und sich an sie erinnert.

Der Stolperstein für Alice Weilova ist ein Beispiel dafür, dass es auch ganz anders sein kann. Ihre Tochter Eva Keulemansova hat nichts vergessen, und sie wäre heute gerne hier dabei, sie würde gerne miterleben, wie das, was in ihrer Erinnerung und ihrem Herzen immer lebendig blieb, heute ein öffentlich sichtbares Zeichen bekommt: Den Stolperstein, der am Falkenbergsweg an ihre Mutter erinnert. Die Reise aus Tschechien war schon geplant, aber Frau Keulemansova ist krank geworden. Bis vor wenigen Tagen hat sie gehofft, die Reise machen zu können, um heute hier sein zu können, und dann musste sie doch absagen. Im kommenden Jahr wird sie 90 Jahre alt, auch das muss man natürlich dabei bedenken.

Sie war 18 Jahre alt, als ihre Mutter starb. Es war in Hamburg-Tiefstack, ein Außenlager des KZ Neuengamme, am 6. April 1945. Die britischen Truppen rückten näher, das KZ-Außenlager sollte geräumt werden, die Frauen nach Bergen-Belsen gebracht werden. Alice Weilova war 42 Jahre alt, ihre Tochter Eva war bei ihr und versuchte, sie aufzumuntern und zu trösten. Aber zwei Jahre im Getto und in Konzentrationslagern hatten Alice Weilova so geschwächt, dass sie starb. Heute wissen wir, dass die britische Armee nur 10 Tage später Bergen-Belsen befreite, nur 4 Wochen später der Nazi-Herrschaft in Hamburg ein Ende machten. Alice Weilova hat das nicht mehr erlebt. Auch Ihr Ehemann, der Vater von Eva, ist kurz vor Kriegsende auf einem Todesmarsch ermordet worden.

Alice Kaufmanova hatte eine glückliche Kindheit. Als sie geboren wurde, gehörte ihr Heimatort zum Kaiserreich Österreich-Ungarn. Ihr Vater war Ungar, ihre Mutter Österreicherin, sie selbst war Tschechin. Für das Glück der Familie spielte das keine Rolle. 1925 hat sie geheiratet, Oskar Weil, einen Beamten der tschechoslowakischen Eisenbahn, gemeinsam lebten sie in Prag, wo auch 1927 ihre Tochter Eva geboren wurde.

In Deutschland begann gleich 1933 die Ausgrenzung der Menschen jüdischer Herkunft. In Prag war das noch anders. Eva Weilova hat erzählt, dass sie sich weder von Unterrichtenden noch von Mitschülerinnen oder Mitschülern in irgendeiner Weise ausgegrenzt oder abgesondert gefühlt hat. Dass die Familie Weil eine jüdische Familie war, war kein Problem, bis die Deutschen in Prag besetzten, im März 1939. Dann wurde der Vater aus dem öffentlichen Dienst entlassen, weil er Jude war, er fand nur noch Gelegenheitsarbeiten, deswegen geriet die Familie in Not. Die Tochter Eva durfte die öffentliche Schule nicht mehr besuchen, das bedeutet ja nicht nur, nichts mehr lernen zu können, sondern auch die Freundinnen nicht mehr treffen können. Es gab Kontaktverbote zu Menschen jüdischer Herkunft, doch obwohl es verboten und riskant war, hielten einige Klassenkameradinnen und eine Lehrerin zu ihr und trafen sich mit ihr. Mutter und Tochter wussten das sehr zu schätzen. Immer neue Vorschriften zerstörten die Existenzgrundlagen der jüdischen Bevölkerung und machten das Leben immer schwerer. Der gelbe Stern musste an die Kleidung genäht werden, die Deportationen begannen.

Am 6. März 1943 wurde die Familie Weil aus Prag ins Getto Theresienstadt deportiert. 50 kg durfte jeder mitnehmen, und nahm jeder mit, das war alles, was die Menschen von ihrem alten Leben mitnehmen durften. Auf einem langen Fußmarsch vom Bahnhof ins Getto schleppten sie ihr Gepäck, dort wurden zunächst Männer und Frauen und bald auch Mutter und Tochter getrennt.

Alice Weilova litt unter Hunger, Enge, rundum schlimmen Verhältnissen und der Trennung von Mann und Tochter. 9 Monate später kam die nächste Deportation, zwei Tage in überfüllten Viehwaggons nach Auschwitz-Birkenau. Fast 2500 Menschen waren in diesem Zug, doch die sonst übliche Selektion und sofortige Ermordung zahlreicher Neuankömmlinge fand nicht statt, alle wurden in das so genannte „Theresienstädter Familienlager“ gebracht. Männer und Frauen waren in verschiedenen Baracken untergebracht, aber im gleichen Lagerabschnitt, nicht durch Stacheldrahtzäune getrennt. „Theresienstadt war schlimm“, hat eine Überlebende einmal gesagt „aber Auschwitz war die Hölle“. Es war die Hölle, in der Fabrikartig organisierter Massenmord stattfand. Im Juli 1944 kam dann die Selektion. Die 2000 arbeitsfähigsten Frauen und 1000 arbeitsfähigsten Männer wurden ausgesucht, alle anderen Menschen aus dem „Theresienstädter Familienlager“ ermordet. In Deutschland wurden Arbeitskräfte gebraucht. Das war knapp ein Jahr vor Kriegsende wichtiger als die Frage der so genannten „Rasse“. So kam Oskar Weil in das KZ Sachsenhausen, Alice und Eva Weilova in das KZ-Außenlager „Dessauer Ufer“ auf der Veddel und dann in das Lager am Falkenbergsweg. 6 Tage in der Woche mussten die Frauen harte körperliche Arbeit leisten, miserabel verpflegt, schlecht untergebracht und in schlechter Kleidung. Nach der erneuten Verlegung der Frauen ins Außenlager Tiefstack hat Alice Weilova dem Terror nicht mehr standhalten können.

Heute sieht man am Falkenbergsweg, dort wo die Baracken standen, in denen Alice Weilova untergebracht war, Landschaft. Ein Gedenkstein erinnert an den Terror, der ihr Leben zerstörte, und jetzt auch ein Stolperstein mit ihrem Namen und den Namen von sieben Mitgefangenen, die durch die Haft im Konzentrationslager ermordet worden sind. Für Eva Keulemansova ist das ein wichtiges Zeichen, dass an das Leben ihrer Mutter, das in ihren Erinnerungen immer gegenwärtig blieb, nun auch dort erinnert wird. Nicht nur Alice Weilova, alle Menschen, deren Namen auf den Stolpersteinen stehen, haben Lücken hinterlassen, auch wenn wir von manchen gar nicht wissen, wer sie liebte, wer ihnen nahe stand, wer sie

vermisste. Als sie starben, gab es aber auch die anderen, die, denen das Leben dieser Menschen gleichgültig war, die sie für so unwichtig oder wertlos hielten, dass ihr Leben nicht zählte. In den Jahren, als ihnen das Leben genommen wurde, haben die, die dafür verantwortlich waren, gedacht, das macht doch nichts, das interessiert doch keinen, was aus diesen Menschen wird.

Viele hat es nicht interessiert, oder höchstens ein bisschen, und dann kommt die Gewöhnung. Dass man nichts tun kann, dass das Leben eben so ist, so war das damals. Doch der Tod dieser Menschen hat das Leben und das Land, in dem sie lebten, verändert. Eine Gesellschaft, in der es lebensgefährlich ist, von der tonangebenden Mehrheit für unerwünscht oder nur für unwichtig gehalten zu werden, ist eine für alle lebensgefährliche Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die unterschied, zwischen denen, die dazu gehörten, und denen, die nicht dazu gehörten, und die sich anmaßte, über das Leben derer, die sie ausgesondert hatte, entscheiden zu können, ist eine brutale und gewalttätige Gesellschaft. Das bedrohte nicht nur die, die ausgegrenzt wurden, sondern alle, die meinen, dazu zu gehören, zur, wie man heute sagen würde, „Mehrheitsgesellschaft“. Alle wussten, wie es läuft, und allen war klar, dass JedeR unerwünscht oder unwichtig werden kann. Allen kann es passieren, plötzlich eigenständig und kritisch anzufangen zu denken, oder sich zu verlieben in eine unerwünschte Person, z.B. einen Menschen „minderwertiger Rasse“ oder des gleichen Geschlechts. JedeR kann psychisch krank werden oder...oder....oder....

Und das Perfide dieses Systems war, dass alle zumindest ahnten, dass die, die darüber sprachen und die Wahrheit aussprachen, davon bedroht waren, ausgegrenzt zu werden, und das wiederum war, das wusste wohl jeder, lebensgefährlich.

Durch die Morde an Ausgegrenzten entstanden Lücken zwischen den Menschen, und Wunden in den Menschen und der Gesellschaft; Lücken und Wunden, deren Existenz man bald nicht mehr wahrhaben und an die man sich bald nicht mehr erinnern wollte, über die Gras wuchs, oft wortwörtlich.

Die Stolpersteine machen diese Lücken wieder sichtbar, und dabei geht es nicht nur um die ehrende Erinnerung an diese Personen. Die ist wichtig und notwendig, aber nicht als großherziger Akt von Menschen aus Mitleid anderen gegenüber, sondern aus Eigeninteresse. Ich will nicht in einer Welt leben, in der es lebensgefährlich ist, unerwünscht oder unangepasst oder unwichtig zu sein. Die Stolpersteine erinnern daran, dass es Zustände gab, in denen genau das die Wirklichkeit war. Je folgenloser solche Zustände bleiben, in denen Ausgrenzung lebensgefährlich wird, umso verlockender ist es, wieder Zustände entstehen zu lassen, in denen Menschenleben unwichtig werden, wenn es Vorteile bringt oder nur zu bringen scheint.

Die Stolpersteine können nichts am Geschehenen ändern, aber sie tun etwas gegen die Folgenlosigkeit der Verbrechen. Sie zeigen, wie lebensgefährliche Ausgrenzung noch im letzten Winkel der Gesellschaft und in der kleinsten Nebenstraße Realität war, und indem sie das tun, leisten sie einen großen Beitrag dazu, verbrecherische Zustände offen zu legen. Damit stärken sie die, für die die Wahrung der Würde eines Menschen und eines Menschenlebens der höchste Wert und zentrale Maßstab für die Art und Weise ist, in der Menschen zusammenleben.

Darum tiefer und großer Dank für alle, die dazu beigetragen haben, dass heute 18 Stolpersteine eingeweiht werden können.